

# Qualzucht

## Ein für die Hundezucht zutreffender Begriff?

Würde diese Frage lediglich mit einem kurzen „Ja“ oder „Nein“ beantwortet, so hieße dies, sich die Sache zu einfach zu machen. Es handelt sich hier um ein sehr ernstzunehmendes Problem, dem man nur mit einer sachlichen und zugleich kritischen Betrachtung gerecht werden kann, wie Dr. Helga Eichelberg in folgendem Beitrag darlegt.

Zunächst einmal zur Quelle der Wortschöpfung: Der Begriff „Qualzucht“ soll eine griffige Zusammenfassung des § 11b des Tierschutzgesetzes darstellen. Dieser sagt in der Fassung seiner Bekanntmachung vom 25. Mai 1998 aus, daß es verboten ist, „Wirbeltiere zu züchten oder durch bio- oder gentechnische Maßnahmen zu verändern, wenn damit gerechnet werden muß, daß bei der Nachzucht, den bio- oder gentechnisch veränderten Tieren selbst oder deren Nachkommen erblich bedingt Körperteile oder Organe für den artgemäßen Gebrauch fehlen oder untauglich oder umgestaltet sind und hierdurch Schmerzen, Schäden oder Leiden auftreten“. Sehen wir in diesem Zusammenhang einmal von den bio- und gentechnisch veränderten Tieren ab, so besagt also dieser Paragraph zusammenfassend, daß es verboten ist, mit Wirbeltieren zu züchten, die mit genetischen Defekten belastet sind, weil der Züchter damit rechnen muß, daß diese Defekte bei den Nachkommen Schmerzen, Schäden oder Leiden verursachen werden. Diese Forderung an die Tierzüchter erscheint auf den ersten Blick nahezu überflüssig, weil selbstverständlich. Sie ist es aber offenbar nicht, denn sonst hätte es für den Gesetzgeber keinen Handlungsbedarf gegeben. Was also hat sich in der Tierzucht, hier nun speziell in der Hundezucht zugetragen, um diesen Handlungsbedarf entstehen zu lassen?

### Irreführender Begriff

Vor der Auseinandersetzung mit dieser Frage möchte ich kurz auf die Wortwahl „Qualzucht“ eingehen. Ich halte sie für irreführend und somit falsch. Sie suggeriert nämlich, daß die Qual das eigentliche Zuchtziel sei, daß es z.B. bei Hunden nicht nur eine Leistungszucht oder eine Gebrauchszucht gäbe, sondern eben auch eine Qualzucht. Im Klartext hieße dies aber, daß es sich bei Hundezüchtern um verkappte Tierquäler han-

delt. Ich denke, niemand wird dies tatsächlich annehmen. Man sollte Züchtern nicht eine derartig sadistische Neigung unterstellen. Kein Hundezüchter wird bewußt die Qual seiner Zuchtprodukte anstreben. In der züchterischen Vergangenheit ist etwas ganz anderes geschehen: Um des züchterischen Erfolges wegen sind oft genetische Defekte verschwiegen oder in Kauf genommen worden, die dann schließlich bei Zuchttieren und ihren Nachkommen zur Qual führten oder hätten führen können. Dieses Verhalten ist zwar auch alles andere als tierschutzgerecht, es kommt dem Züchterverhalten der Vergangenheit aber sicher näher, als die Unterstellung einer Zucht auf Qual. Obwohl ich den Begriff der „Qualzucht“ also sprachlich für denkbar unglücklich halte, werde ich ihn dennoch verwenden, weil er im gängigen Sprachgebrauch so fest etabliert ist, daß er nicht einfach durch eine neue Wortschöpfung zu ersetzen ist. Es sollte nur jedermann klar sein, wovon hier die Rede sein soll.

### Unverantwortliche „Mogeleien“

Wenn in der Hundezucht die Qual nie wirkliches Zuchtziel war, was hat dann in der Praxis dazu geführt, daß der Begriff der Qualzucht durchaus auch auf die Hundezucht anzuwenden ist? Hierfür sind vor allem zwei Geschehnisse verantwortlich, nämlich zum einen solche, an denen die Züchter keine primäre Schuld tragen, und zum anderen solche, die vermeidbar gewesen wären.

Zunächst zu den unverschuldeten Entwicklungen: Wenn eine neue Rasse gezüchtet werden soll, dann setzt dies voraus, daß zunächst konsequente Inzucht betrieben wird. Durch dieses Zuchtverfahren werden rasseerwünschte Eigenschaften von Generation zu Generation vermehrt, bis sie schließlich reinerbig vorhanden sind. Erst wenn dieser genetische Zustand erreicht ist, kann von einer „Rasse“ gesprochen werden. Zwar sind die einzelnen Rassevertreter auch dann keineswegs identisch, sie besitzen aber aufgrund der Reinerbigkeit spezifischer morphologischer und psychologischer Merkmale eine rassespezifische „Grundausstattung“.

Auf dem Wege zur Rassebildung und vor allem auch im Verlaufe ih-

rer Weiterzucht ist es nun aber unvermeidbar, daß nicht nur rasseerwünschte, sondern auch unerwünschte Merkmale reinerbig werden. D.h. es ist für jede Zucht voraussagbar, daß früher oder später genetische Defekte auftreten werden; nicht voraussagbar ist lediglich die Qualität dieser Defekte. So kommt es schließlich, daß in manchen Rassen vermehrt Taubheit, in anderen Augenerkrankungen, Erkrankungen des Magen- und Darmtraktes, des Nervensystems usw. vorhanden sind. Bis zur ersten Ausprägung solcher Defekte trifft den Züchter keine Schuld, denn er hätte für seine Zuchtprodukte sicher lieber Handicap vermieden als etabliert. Erst wenn sein züchterischer Ehrgeiz nun so weit geht, daß er auftretende Erkrankungen, die den Tieren letztlich zur Qual gereichen können, in Kauf nimmt oder verschweigt, macht er sich auf vielen Ebenen unentschuldigbar schuldig. Derartige Praktiken waren in der Hundezucht der Vergangenheit nicht selten. Zumindest in den vom Verband für das Deutsche Hundewesen (VDH) kontrollierten Zuchten sind sie heute nicht mehr verbreitet, weil die Zuchtvereine strenge Zuchtordnungen besitzen und wissenschaftlich begleitete Zuchtprogramme etabliert haben. Aber völlig undenkbar sind sie auch heute noch nicht. Dieses Fehlverhalten läßt sich nicht mit „menschlich, allzumenschlichem Verhalten“ entschuldigen, denn es geht hier nicht um eine kleine Mogelei, sondern um ein Verweigern der Verantwortung, die der Mensch dem in seiner Obhut befindlichen Tier schuldet.

### Historische Zuchtsünden

Der zweite Weg, der schließlich zur Qualzucht führen kann, kam nicht überraschend und unverschuldet, sondern wäre vermeidbar gewesen. Um ihn deutlich zu machen, muß ein Schritt zurück in die Geschichte der Hundezucht getan werden. Hunde früherer Jahrhunderte waren vor allem „Helfer“ des Menschen, d.h. sie waren in zahlreiche Arbeitsprozesse eingebunden und halfen den Menschen bei der Bewältigung ihrer täglichen Überlebensprobleme. Durch die dann einsetzende Industrialisierung wurden Tiere und somit auch Hunde immer mehr aus menschlichen Arbeitsprozessen herausgedrängt. Die Folge war ein Rollenwechsel: Vom ursprünglichen Helfer avancierte der Hund immer mehr zum

Partner bei der Freizeitgestaltung des Menschen. Dieser Rollentausch hatte natürlich auch Auswirkungen auf die neuen Zuchtziele der Hunde. Da sie ihren „Job“ verloren hatten, mußten sie nun nicht mehr unbedingt leistungsfähig sein. D.h. aber, daß ihr Exterieur, also ihr sogenannter Formwert, für zukünftige Zuchten immer wichtiger wurde. Fast zwangsläufig fällt in diese Zeit, nämlich das Ende des 19. Jahrhunderts, auch der Beginn der modernen Hundezucht, denn die nun mehr ästhetischen Gesichtspunkte der Zucht führten zur Gründung von Rassen. Die Stammväter und -mütter der Rassen waren zu dieser Zeit in bezug auf ihr Aussehen zunächst nur „Halbfertige“. Die Besitzer solcher „Halbfertiger“ schlossen sich nun zu Zuchtvereinen zusammen und definierten die Rassestandards, d.h. sie beschrieben im Detail die anzustrebenden Rassemerkmale. Nun konnte, den Idealtyp vor Augen, zielstrebig gezüchtet werden.

Bis hierhin war die Welt noch in Ordnung. Naturgemäß war aber nach einigen Generationen das angestrebte Zuchtziel erreicht. Und wie sollte es nun weitergehen? Es war nicht zu erwarten, daß plötzlich züchterischer Stillstand einsetzte. Also konnte es nur einen Weg geben, um die Zucht weiter voran zu treiben, nämlich über die Standards hinaus zu züchten. Und dies mußte zur Folge haben, daß die zunächst durchaus gemäßigten Zuchtziele übertrieben wurden. Nach dem Motto „wenn groß schön ist, ist riesig schöner“ wurden Riesen gezüchtet, klein wurde zu winzig und kurznasig zu nasenlos.

Zwangsläufig führten derartige Übertreibungen der Rassemerkmale häufig zur Qual der Zuchtprodukte, und diese Sünden der Vergangenheit belasten die Hundezucht auch heute noch.

Deshalb ist es auch äußerst begrüßenswert, daß es einen § 11b gibt, denn er sensibilisiert die Verantwortlichen, er macht Fehler der Vergangenheit bewußt, und er hat bereits bei den verantwortungsbewußten Züchtern einen deutlichen Umdenkungsprozeß eingeleitet.

### Standard-Übertreibungen zurück fahren

Nun wäre es allerdings falsch zu erwarten, daß züchterische Korrektu-

ren von heute auf morgen machbar sind. So wie sich erst im Laufe von Generationen in einigen Rassen Merkmale eingeschlichen haben, die keineswegs geeignet waren, die Lebensqualität der Hunde zu verbessern, so braucht es nun auch Zeit, die Überinterpretationen der Standards wieder los zu werden. So gern man in so manchen Fällen das Rad mit einem entschlossenen Ruck wieder zurückdrehen möchte, wäre dies ebenfalls gefährlich, denn überstürzte Reaktionen führen in der Zucht in der Regel zum Mißerfolg. Es macht aber berechnete Hoffnung zu sehen, daß in nahezu sämtlichen Rassen zielstrebig daran gearbeitet wird, die Gesundheit der Hunde höher zu bewerten als ihr Erscheinungsbild.

#### Übertriebene Rassemerkmale

Zu beantworten bleibt natürlich die Frage, weshalb Übertreibungen von Rassemerkmalen überhaupt zur „Qual“ führen können. Ich möchte dies am Beispiel der Hunderiesen und -zwerge verdeutlichen:

Der Genbestand des Hundes läßt bei den unterschiedlichen Rassen eine ganz auffällige Größenvarianz zu, die sicher alle anderen Haustiere übertrifft. Zwischen einer großen Deutschen Dogge und einem kleinen Chihuahua liegen Welten! Diese Variationsbreite geht auf das Genom des Wolfes als Stammvater aller Hunde zurück, denn Wölfe sind in den verschiedenen Regionen der Erde auch von unterschiedlicher Größe. Ihr Erscheinungsbild variiert zwar nicht so stark wie das der Haushunde, für Wildtiere der gleichen Art ist es aber dennoch bemerkenswert variabel. Trotz dieser unterschiedlichen Größen funktioniert aber der Organismus der verschiedenen Unterarten der Wölfe optimal. Dies hat vor allem zwei Gründe: Zum einen hatten diese Tiere Jahrtausende Zeit, um ihre Größenvarianz in kleinen Schritten auszubilden, und zum anderen waren sie einer permanenten natürlichen Selektion ausgesetzt. Alles, was nicht funktionabel war, hatte keine Fortpflanzungschancen. Ganz anders war dagegen die Situation der Hunde, bei denen wir in kürzester Zeit aus großen Tieren Riesen und aus Zwergen Winzlinge gemacht haben. Ein so rabiater Eingriff in die Entwicklung geschieht nicht ungestraft, denn plötzliche Veränderungen führen zunächst zur Disharmonie, und dies bedeutet für den Organismus, daß eine ganze Kaskade von Defekten zu erwarten ist. Da unsere Hunde keiner natürlichen Selektion ausgesetzt sind, haben auftretende Disharmonien natürlich auch beste Chancen, sich in einer Rasse zu manifestieren. Und so unterliegen z.B. extrem kleine und extrem große Rassen der permanenten Gefahr, nicht zu „funktionieren“, wenn ihre Größe

oder Kleinheit als züchterischer Spielball angesehen wird, der beliebig nach oben oder unten korrigiert wird. Dasjenige Organsystem, das bei schnellen Größenveränderungen am heftigsten in Mitleidenenschaft gezogen wird, ist das Skelettsystem. Und so kommt es eben auch besonders bei extrem großen oder kleinen Hunderassen vermehrt zu typischen Skeletterkrankungen, die durchaus zu Schmerzen oder Leiden führen können.

Eine grundsätzlich gleiche Gefährdung kann man für weitere Merkmale anführen, die in den verschiedenen Hunderassen verbreitet sind. So ist z.B. die Brachycephalie, also die Verkürzung der Ober- und Unterkiefer, wie sie beim Boxer, beim Mops, beim Bulldog und zahlreichen anderen Rassen auftritt, in vertretbarer Ausprägung durchaus kein Merkmal, das zwangsläufig zum Leiden führt. Erst die Übertreibung, die aus kurznasig nahezu nasenlos macht, hat fatale Nebenwirkungen zur Folge, wie z.B. eine permanente oder akute Atemnot, die die Lebensqualität der Tiere erheblich herabsetzt.

Auch die Chondrodystrophie, also die Kurzbeinigkeit etwa der Dackel oder der Bassets, und viele andere rasseerwünschte Merkmale, wie z.B. Faltenbildungen oder Stummelschwanzigkeit, erfüllen nicht a priori den Tatbestand der „Qualzucht“, sondern stets ist es ihre Übertreibung, die dann zum Übel wird.

#### Zu beschreitende Wege

Wie können wir nun dauerhaft dafür sorgen, daß unsere Hunde artgerecht leben können und nicht durch Defekte und Erkrankungen oder durch Übertreibungen der Rassemerkmale belastet werden? Sicher nicht, indem wir in den Ruf einiger Ahnungsloser einstimmen, einen möglichst wolfsähnlichen Hund zu züchten. Das ist biologisch unsinnig, denn unsere Hunde haben eine mindestens 15.000-jährige Domestikationsgeschichte hinter sich, und domestizierte Tiere haben sich natürlich weit von ihrem Ursprungstyp entfernt, was ja gerade den gewünschten Erfolg ihrer Haustierwerdung ausmacht. Es ist also weder wünschenswert, noch ist es züchterisch machbar, diesen Weg wieder umkehren zu wollen.

Auch die häufig schon nahezu ideologisch untermauerte Zuwendung zum Mischling bringt keineswegs die Patentlösung. Der Mischling ist nach meiner Meinung ein im Verhältnis zum Rassehund völlig gleichberechtigter Hund. Er ist weder besser noch schlechter, weder intelligenter noch dümmer, aber eben auch weder gesünder noch kränker. Dies ist anhand statistischer Untersuchungen gut belegt und auch gar nicht anders zu er-

warten, denn schließlich ist der Mischling im Regelfall aus Rassehunden hervorgegangen. Ob man einen Mischling oder einen Rassehund zu seinem Partner wählt, ist in erster Linie eine Frage des Geschmacks und natürlich auch eine Frage des Anschaffungspreises. Es ist aber keine Entscheidung zwischen gut und schlecht.

Der wirklich wirkungsvollste Weg, den Begriff der Qualzucht nachhaltig aus der Hundezucht zu verbannen, besteht allein in der Rückbesinnung auf die Verantwortung; die wir dem Tier gegenüber haben. Unser Partner Hund sollte kein Spielball züchterischer Kreativität sein. Wir müssen ihn vielmehr wieder als eine uns nahestehende Kreatur begreifen, die einen selbstverständlichen Anspruch auf ein artgerechtes Leben hat.

Die Verantwortlichen in den Zuchtvereinen des VDH haben in den letzten Jahren hier schon wertvolle Pionierarbeit geleistet. Es ist erfreulich zu sehen, daß sich immer mehr das Bewußtsein durchsetzt, daß sich moderne Hundezucht nicht auf das Design, sondern auf die Gesundheit der Tiere fokussieren muß.

#### Heimtierzuchtgesetz überfällig

Aber auch diese positive Entwicklung verbessert die Situation der Hunde nicht im notwendigen

Maße, denn in Deutschland werden nur ca. 20 Prozent der Rassehunde unter der strengen Kontrolle des VDH gezüchtet. Um verantwortungslose Tierzucht künftig zu unterbinden, ist nun der Gesetzgeber gefragt. Über das hervorragende Tierschutzgesetz hinaus muß endlich ein Heimtierzuchtgesetz etabliert werden, das es ermöglicht, jede Heimtierzucht und somit auch jede Hundezucht zu kontrollieren.

Solange Heimtierzüchter ihre Aufgabe nicht in erster Linie darin sehen, gesunden Tieren ein artgerechtes Leben zu ermöglichen, sondern sich vor allem an der Rentabilität orientieren, solange hat auch Skrupellosigkeit in der Tierzucht einen sicheren Platz. Erst wenn Achtung und Verantwortung im Umgang mit Tieren keine leeren Worte, sondern selbstverständlich sind, wird auch jedwede Qualzucht aus der Hundezucht verschwinden. Bis dahin muß sich aber noch einiges ändern und dies nicht nur in den Wurfkisten, sondern vor allem in den Köpfen der Verantwortlichen, nämlich der Politiker, der Züchter, aber auch der Käufer und Halter von Hunden.

entnommen aus *Der Hund* 3/2002

## Heimtiere und Gesundheit

### Hunde – wohltuende Reha-Maßnahme für Herzpatienten

Stress und Ruhelosigkeit sind für Menschen, die an einer Herzerkrankung leiden, ebenso schädlich wie zu wenig Aktivitäten und mangelnde Bewegung. Auf das gesunde Mittelmaß kommt es also an. An der Seite eines Hundes, so bestätigen zahlreiche Studien, finden Menschen dieses Gleichgewicht leichter. Einerseits motiviert ein Hund regelmäßig an der frischen Luft spazieren zu gehen, andererseits bietet der emotionale Umgang mit dem Tier ein hohes Maß an Entspannung. Allein beim Streicheln eines Hundes sinken Blutdruck und Cholesterinwerte des Menschen.

Welch beeindruckenden Effekt die Hundehaltung auf die Rehabilitation von Herzpatienten hat, zeigt eine Studie der Biologie-Professorin Erika Friedmann vom Brooklyn College, New York. Die Professorin und ihre Mitarbeiter begleiteten über fast zwei Jahre 78 Patienten, die mit einem Herz-

leiden in die Uni-Klinik eingeliefert wurden. Von 28 Patienten, die kein Heimtier zu Hause hatten, verstarben innerhalb des ersten Jahres elf Personen – also fast die Hälfte. Von den 50 Patienten, die ein Heimtier hielten, verstarben dagegen nur drei.

An der Seite eines Hundes erhöht sich die Überlebenschance von Infarktpatienten um das Vierfache. Darüber hinaus verbessert der Hund die Lebensqualität. „Heimtiere wirken positiv auf die körperliche, psychische und soziale Befindlichkeit“, erklärt der Sozialpädagoge Frank Nestmann von der Technischen Universität Dresden. „Neben den körperlichen Vorteilen profitieren Herzpatienten also besonders auch von der positiven Lebenseinstellung, die ihnen das Heimtier vermittelt.“ Weitere Informationen und Tipps rund ums Thema Heimtiere gibt es im Internet unter [www.ivh-online.de](http://www.ivh-online.de). IVH

Die Heimtier-Redaktion im Internet: <http://www.ivh-online.de>